

Ein zweites Ich für jedermann

Robert Vendittis „Surrogaten“ übernehmen Aufgaben für die Menschen

Robert Venditti hatte einen Master in Creative Writing, einen Aushilfsjob im Lager eines Comicverlags – und die Idee zu der Graphic Novel „The Surrogates“, verfilmt mit Bruce Willis. Barbara Buchholz sprach mit dem Surrogaten-Erfinder.

Surrogaten sind künstliche Nachbildungen von Menschen, die deren Aufgaben wahrnehmen. Wenn Sie selbst einen Surrogaten hätten, was wäre das für einer?

Er wäre genau wie ich. Ich würde ihn benutzen, wenn ich etwas Gefährliches tun wollte. Aber nicht, um etwas an mir zu verändern.

Die Idee von „Surrogates“ basiert auf virtuellen Identitäten im Internet. Aber das Internet selbst kommt im Buch gar nicht vor.

Die Leute nutzen das Internet heute mit Spielen, Chatrooms oder sozialen Netzwerken, um sich neue Identitäten zu schaffen. Meine Idee war es, diese Technik zu nehmen, die aber an keinen Computer mehr gebunden ist, sondern die draußen dein Leben für dich lebt. Das Internet brauchte ich also nicht, denn das wird im Buch nicht mehr für diesen Identitätsaspekt genutzt, dafür gibt es die Surrogaten-Technik.

Auch ein Werkzeug für eine extreme Version von Cocooning, dem Rückzug ins Häusliche.

Genau. Manche Figuren in der Geschichte nutzen die Technik, weil sie Angst vor Menschenmengen haben, andere aber, weil sie nicht akzeptieren wollen, dass sie älter werden. Wieder andere wie Feuerwehrmänner oder Polizisten, um ihre Jobs unbeschadet zu machen. Es gibt ganz verschiedene Gründe, aber das Ergebnis



Bruce Willis bekam es im Film mit den Surrogaten zu tun. (Foto: Disney Motion Picture)



Schöne neue Technik von Comic-Autor Robert Venditti. Und eigentlich keine schlechte Idee, die Surrogaten die gefährlichen Aufgaben zu übernehmen zu lassen.

ist: Du bleibst zu Hause, während eine Maschine für dich lebt.

Sie siedeln Ihre Geschichte etwa 50 Jahre in der Zukunft an. Glauben Sie, eine solche Technik wird es dann geben?

Das Komische ist, als ich das Buch 2002 schrieb, wählte ich das Jahr 2054, weil ich fand, das sei weit genug entfernt. Aber inzwischen ist die Technik schon so weit fortgeschritten, dass ich denke, das wird es schon viel früher geben. In Japan hat ein Professor schon

eine Roboterversion von sich selbst geschaffen. Diesen menschlich aussehenden Roboter schickt er in seine Vorlesungen, verbindet sich von zu Hause mit ihm und unterrichtet so seine Studenten. So muss er nicht zur Arbeit fahren.

Wie finden Sie so etwas?

Seltsam. Wenn Wissenschaftler darüber sprechen, wie bald wir menschengleiche Maschinen haben werden, tun sie das, als ob sie es nicht abwarten könnten. Es wirkt ironisch auf mich, wie scharf sie darauf

sind, Menschen technisch überholt zu machen. Sie sind doch selbst welche.

Was für Reaktionen haben Sie von Lesern und Publikum bekommen?

Die meisten hielten die Surrogaten für eine tolle Idee. Im Buch habe ich mir Mühe gegeben, kein Urteil zu fällen, ob das gut oder schlecht ist. Ich habe beide Seiten gezeigt und den Lesern ihre Entscheidung überlassen.

Sie haben einen Master in

„Creative Writing“. Warum haben Sie einen Comic geschrieben und keinen Roman?

Ich habe früher keine Comics gelesen, auch als Kind nicht. Meinen ersten Comic habe ich mit 26 Jahren gelesen. Das hat mich sofort angesprochen, denn als ich klein war, wollte ich immer Trickfilmzeichner werden. Aber ich konnte einfach nicht zeichnen. Ich habe zu schreiben begonnen, weil ich so mit Worten ausdrücken konnte, was ich nicht zeichnen konnte. Als ich diesen Comic las, kam ich plötzlich darauf, dass ich in diesem Medium die Worte schreiben könnte und jemand anders sie in die Kunst umwandeln könnte, zu der ich selbst nicht fähig war.

Haben Sie beim Schreiben an eine Filmadaption gedacht?

Nein! Ich arbeitete damals im Lagerhaus eines Verlags. Ich hoffte einfach, jemand würde mein Buch veröffentlichen, damit ich eine Arbeitsprobe hätte, um weiterzumachen. Ich hätte nicht mal gedacht, dass irgendwer es kaufen würde.

Hätten Sie das Drehbuch zur Verfilmung von „Surrogates“ nicht lieber selbst geschrieben?

Nein, denn ich hatte meine Geschichte ja schon erzählt, wie ich wollte. Und da die Produzenten 80 Millionen Dollar in den Film gesteckt haben, sollten sie die Freiheit haben, den Film zu machen, mit dem sie sich gut fühlten.

Die Geschichte ist für den Film geändert worden.

Die Themen und die Figuren sind so ziemlich die gleichen geblieben. Aber einige Elemente sind hinzugefügt, Handlungsstränge geändert oder zugefügt, ein paar Figuren abgeändert oder neu geschaffen worden. Es ist eben ein Hollywood-Film.

Mögen Sie die Hollywood-Version?

Offensichtlich mag ich meine Version lieber, schließlich habe ich sie so geschrieben. Aber nochmal: Ich habe einen Comic geschrieben, von dem ich annahm, dass ihn kaum jemand lesen würde. Ein 80-Millionen-Dollar-Film muss einem viel größeren Publikum gefallen, sonst ist er zum Scheitern verurteilt.

Surrogates, Robert Venditti/Brett Veldele, Cross Cult, 208 Seiten, 26 Euro.

IN KÜRZE

Allergien

Claire Bretécher, die Grande Dame des Comics, ist zurück. Jetzt ist mit „Allergien“ (Reprodukt, 50 S., 15 Euro) ein neuer Band ihrer Reihe um die junge



Agrippina auf Deutsch erschienen. Der flotte Strich und das schwingvolle Lettering wirken dynamisch wie eh und je, die schmerzfreie Auseinandersetzung mit den Nöten eines anstrengenden Teenie-Mädchens sehr frisch. Zeitgemäß schlägt sich Agrippina mit Allergien herum, gegen Katzenhaar oder die Telefonnummer der Rivalin. Madame Bretécher hat viel Freude an Pointen gehabt und auch daran, ihre Figuren auszustaffieren – eine Augenweide.

Elender Krieg

Da haben sich zwei gefunden: Jacques Tardi und der Historiker Jean-Pierre Verney. Der französische Zeichner hat sich in seinen Comicromanen schon wiederholt mit dem Ersten Weltkrieg auseinandergesetzt;



sein Landsmann Verney gilt als Fachmann auf dem Gebiet. Gemeinsam haben sie einen empfehlenswerten Antikriegs-Comic geschaffen (Edition Moderne, 72 S., 19,80 Euro), der eindringlich die unvorstellbare Grausamkeit auf den Schlachtfeldern beschreibt. Verney liefert im mit Fotos einen historischen Überblick über die Ereignisse von 1914 bis 1916 – um die beiden letzten Kriegsjahre wird es im zweiten Teil gehen, der demnächst erscheinen soll.

Beinahe reich

Die „Monsieur Jean“-Schöpfer Philippe Dupuy und Charles Berberian haben mit dem Szenaristen Jean-Claude Denis eine Art surrealen Krimi vorgelegt (Reprodukt, 84 S., 17 Euro). Die recht schräge und expressiv farbige Geschichte erzählt von dem arbeitslosen Privatdetektiv Etienne, der einen Sechser im Lotto landet. Großes Glück?



Von wegen – Schwarzseher Etienne fühlt sich plötzlich verfolgt. An den Zyklus um den Romancier Jean reicht die Story nicht heran, Spaß macht sie aber. (bab)

Sexleben auf dem Lande

„Tamara Drewe“ mischt die südenenglische Provinz auf

Rote Lippen, kecker Blick aus den Winkeln großer Augen, das lange Haar eine Spur unordentlich – so schaut uns die Titelheldin entgegen. Auf der grünen Wiese, die sich hinter ihr leicht hügelig erstreckt, grasen drei Schafe, ein viertes besteigt der Hammel.

Wo Tamara Drewe auftaucht, versprüht sie Sex. So auch in dem südenenglischen Nest Ewedown, in dem Beth Hardiman das Autorenrefugium Stonefield betreibt. Ein wunderschöner Rückzugsort auf dem Lande – äußerlich ist es eine Idylle, die die britische Zeichnerin Posy Simmonds in

zarten Farben und mit feinem Strich aufs Papier bringt. „Am grünen Rand der Welt“, heißt es in einer Zeitungsanzeige, mit der Beth für Stonefield wirbt. Das ist eine Referenz an den englischen Schriftsteller Thomas Hardy, von dessen gleichnamigem Roman aus dem Jahr 1874 „Tamara Drewe“ lose inspiriert ist.

Dass die hübsche Oberfläche Risse hat, wird bald klar: Beth, eine patente Frau um die 50, umorgt ihre Gäste und managt zugleich ihren Ehemann, den erfolgreichen Krimiautor Nicholas Hardiman. Sie tippt und redigiert seine

Texte, regelt seine Termine, erledigt seine Korrespondenz – und sieht über seine Affären hinweg. In die Scheinidylle platzt Tamara Drewe mit schrillenden Sirenen: Sie hat den Code für die Alarmanlage im Haus ihrer verstorbenen Mutter nicht parat, das sie erbt hat. Aus dem stillen Mädchen mit Pferdespleen und großer Nase ist eine langbeinige Schönheit mit korrigiertem Näschen geworden, die allen den Kopf dreht. Tamara, Ende 20 und Klatschkolumnistin, sucht am Ort ihrer Kindheit Erholung vom Großstadtleben – und löst dramatische

Ereignisse aus, als erst Ex-Rockstar Ben und dann Nicholas Hardiman in ihrem Bett landen.

In Tagebuchnotizen und erinnerten Passagen aus Comic-Kästchen mit Sprechblasen schildern die Figuren die Ereignisse. Dazu kommen gezeichnete Zeitungsseiten, Briefe, SMS und E-Mails. Große Textblöcke sind zwischen die Zeichnungen geschoben. Doch das stört den Lesefluss nicht, sondern treibt die Geschichte voran. (bab)

Tamara Drewe, Posy Simmonds, Reprodukt, 20 Euro.



Eine Heldin, die für jede Menge Ärger sorgt: Tamara Drewe mischt die englische Provinz auf.